

Der Rapper von Notre-Dame

„Cool“, das erste Hip-Hop-Musical der Welt, erlebt seine Berlin-Premiere im BKA-Luftschloß

Die Theatergruppe „WestEndOpera“ lud am Mittwoch abend im BKA-Luftschloß zur „Hauptstadtpremiere“ des ersten Hip-Hop-Musicals der Welt: „Cool“. Der Musiker Fridolin Enxing, einst Sänger der Politrockband „Floh de Cologne“, hat dieses Projekt der multikulturellen Verständigung mit dreißig Jugendlichen aus fünfzehn Ländern auf die Beine gestellt. „Viele der Jugendlichen“, klärt das Presseinfo auf, haben selbst den ganzen Horror von Drogen, Arbeitslosigkeit, Gewalt, Mißbrauch und Zerrissenheit erlebt. Professionelle Kunst und Sozialarbeiteranspruch sollen im Hip-Hop-Musical oder der Hiphopera, wie es auch heißt, zusammenkommen.

„Cool“ spielt im Jahre 2039 in einem modernen Shopping Center. Auf einer Modenschau wird in einer Retrospektive die Jugendästhetik der Jahrtausendwende präsentiert. Angesichts einer alten, mit Graffiti besprühten Brandmauer erinnert sich eine alte Dame an die vergangene Epoche. Ein Zeitsprung führt ins Jahr 1999 an denselben Ort. Der Sprayer Ntbs („Never to be seen“) führt etwas altklug und unheilvoll rappend durchs Programm. 1999 traf sich im Westendhaus, einer verlassenen Industriearbeiterruine, eine Gruppe von Jugendlichen, die im Musical stets betont authentisch „kids“ genannt werden. Die Handlung bleibt etwas undurchsichtig, kann aber im Programm nachgelesen werden. Beim Musical ist es ja wie beim Walzerfilm – die Handlung dient dazu, die Zeit zwischen zwei Tanzszenen zu überbrücken oder wiederum einen Anlaß zum Tanzen und Singen zu geben.

Ohnehin ist das Musical ein seltsames Genre und eher der Erlebnisgastronomie

als der Musik verwandt. Klischees gehören wohl dazu, so soll hier etwa das unterdrückte türkische Kopftuch-Mädchen gezwungen werden, in der Türkei zu heiraten. Türkei reimt sich im Song gut auf „Hochzeit eins zwei drei“. Dem Mädchen droht der „Spagat zwischen Bosphorus und München, ein Leben zwischen türkisch Mokka und Cola light“. Beim Text stand wohl die Sozialpädagogik helfend zur Seite. Als der türkische Bruder in die Gemeinschaft einbricht, kommt es zur deutsch-türkischen Rap-Schlacht, einem der stärkeren Teile der Aufführung. „Wir sind die Familie“, skandieren die Hiphopper, die Gefahr ist gebannt. Ähnlich verfährt man mit einem gemeinen Dealer. Die Bedrohungen von außen stärken den Zusammenhalt der Gruppe, Hausbesetzerromantik kommt auf. Anschließend wird wieder gesprüht, gerappt, getanzt sowie Skateboard und Einrad gefahren, was das Zeug hält.

Hochgelobt wurde das Hip-Hop-Musical wegen seiner Authentizität. Es sei gelungen, das Lebensgefühl der Jugendlichen der neunziger Jahre auszudrücken. Nun ist das Theater – was das Lebensgefühl der jungen Generationen angeht – immer ein paar Jahre hintendran, und Musiker oder Subkulturen, die von der Hochkultur entdeckt werden, sind meist schon im Niedergang begriffen. Werden Jugendsprache und Untergrundkultur auf die Bühne gebracht, wirkt das immer aufgesetzt und theatralisch. Das muß in der Natur der Sache liegen. Wer will den tapferen Sozialarbeitern verdenken, daß sie sich der Hip-Hop-Kultur als Möglichkeit der erzieherischen Einflußnahme angenommen haben? Schließlich müssen sie

immer wieder Angebote machen, um die Jugendlichen auf das schwierige Erwachsenenleben vorzubereiten. Einrichtungen, wie die Naunynritze in Kreuzberg oder die Insel der Jugend in Treptow, beweisen, daß Jugendarbeit, Hip-Hop und Subkultur sich nicht ausschließen müssen. Zwei Plattenspieler auf der Bühne und ein wenig live Gescratche und Freestyle Rap (so nennt der Rapper die Kunst des improvisierten Reims) hätten der Hiphopera nicht geschadet.

Dennoch: Was die Gruppe hier formal auf die Beine gestellt hat, ist bemerkenswert. Die Tanz- und Kampfszenen sind perfekt, die Traumbilder und Videosequenzen stimmig und stimmungsvoll inszeniert, vor allem die energiegelassenen Massenauftritte und Tanzszenen überzeugen durch die technisch perfekte Darbietung. Die Münchner waren von der Uraufführung begeistert. Das Stück treffe den Nerv der Zeit genauso wie früher die Rockmusicals „Tommy“ und „Hair“.

Im BKA-Luftschloß ist das kulturinteressierte Publikum mittleren Alters sichtlich angetan, die Reaktion der jugendlichen Zuschauer im korrekten Streetwear-Outfit bleibt etwas verhalten. Ob echte Hippies seinerzeit in „Hair“ und echte Rocker in „Tommy“ wirklich ihr Lebensgefühl wiederfanden? Auch die „West side story“ wird schließlich wegen den Songs geliebt und nicht wegen der authentisch dargestellten Situation der puertoricanischen Minderheit in New York. Und was immer man auch an Kleinigkeiten an der WestEndOpera auszusetzen hat: moderner als die „Linie Eins“, besser als der „Glöckner von Notre Dame“ und authentischer als Sabrina Setlur vor ihr Hip-HopMusical „Cool“ allemal. CHRISTINE RÖSINGER